

Leser schreiben Währungsreform

Vor 60 Jahren begann mit der Währungsreform das viel zitierte „Wirtschaftswunder“ – Am Jahrestag der Währungsreform riefen wir die Leser auf, uns ihre Erinnerungen zu schicken. Hier die ersten Texte.

40 Mark Kopfgeld für Kokosflocken

Klaus Belgardt aus Salzgitter hat seine Erinnerungen in einem Buch festgehalten: „Der Stalljunge“

Von Klaus Belgardt aus Salzgitter

Am 19. Juni 1948 berichtete die Braunschweiger Zeitung über die „Westdeutsche neue Währung“. Einen Tag später holte ich wie andere auch 40 Deutsche Mark, genannt DM, ab. Es war der Tag X in Westdeutschland. Über das neue Geld wurde damals viel geredet. Aber viele hielten dies, wie andere Nachrichten auch, für ein Gerücht.

Die bereits mehrmals angekündigte Währungsreform war an mir zunächst spurlos vorübergegangen.

Später las ich, dass der geistige Vater der Währungsreform ein amerikanischer Professor Dr. Gerhard Cohn gewesen war. Seine Wiege stand in Deutschland. Löhne, Renten, Mieten wurden eins zu eins bewertet.

Wir bekamen alle ab Juli 1948 noch einmal 30 Mark.

Ich war als elternloser Ochsenknecht in Engelnstedt, in Salzgitter bei einem Bauern. Nebenbei hatte ich beim Gastwirt Hagedorn schon ein Jahr vorher als Hilfskellner gearbeitet und schwarz mit Schnaps der Bergleute und „Ami-Zigaretten“ gekungelt. Beim Kellnern verdiente ich jetzt gute DM, für die es allerhand zu kaufen gab. Meinen kleinen Vorrat an Zigaretten wurde ich schnell los. Jeden Mittag, wenn ich das Brot für den Bauern beim Bäcker Schrader holte, kaufte ich mir für 40 Pfennig eine Tüte Kokosflocken, die mit Schokolade beschichtet waren.

Nach drei Wochen hatte ich mir in Broistedt für 148 Mark ein nagelneues Fahrrad gekauft. Ich war mit damals 17 Jahren der erste Knecht, der sich das finanziell in Engelnstedt leisten konnte.

Samstagabend gingen wir ins Kino nach Lebenstedt. Wilhelm Büttcher, der Jungbauer und Milchkutscher, Heinrich Fasterling, Friseur Albert Ehlers und ich.

Gespielt wurde „Der Glöckner von Notre Dame“.

Die meisten Lohnabhängigen hatten enorme Probleme mit dem neuen Geld und dem plötzlichen Warenangebot. Eine Statistik in der



Die Titelseite der Braunschweiger Zeitung vom 19. Juni 1948.

Zeitung sagte aus, dass 49 Prozent des Kopfgeldes für Nahrungsmittel ausgegeben wurden. An zweiter Stelle stand die Bekleidung. Aber bei einigen Waren blieben zunächst die Engpässe bestehen. Die Schuhsohle galten weiter, und Kohle jeder Art war nicht ausreichend vorhanden. Auch anderes Heizmaterial wurde weiter bewirtschaftet.

Gut ging es den Erzeugern von landwirtschaftlichen Produkten und den Immobilienbesitzern, weil Wohnraum fehlte. Und wer eine Fabrik besaß, konnte sich freuen. Die

Löhne waren niedrig und die Preise hoch.

Ich gehörte bei den Niedriglöhnern zur Ausnahme, weil mein Kellner-Job mir zusätzliches Einkommen ermöglichte. Ich kaufte mir eine rote Weste, die ich stolz über das Hemd anzog. Bauern trugen ja auch Westen, meist zum grünen Hemd.

Vor der Währung hatten die Bauern überwiegend die Frühkartoffeln zurückgehalten. Sie wurden nicht gerodet, obwohl sie reif waren. Jetzt war die Zeit gekommen, Frühkartoffeln für DM direkt an die Verbrau-

cher zu verkaufen. Der Altbauer und ich sollten etwa 40 Zentner direkt vom Wagen aus im Lebenstedter Wohngebiet verkaufen.

Wir packten auf den Wagen eine Dezimalwaage und Gewichte, eine Kartoffelgabel und fuhren los.

Kaum hatten wir hinten den Wagenschieber geöffnet und die Waage aufgestellt, strömten die Leute, überwiegend Frauen, zum Wagen. Sie brachten Säcke und allerlei Transportkarren mit. Und natürlich DM!

Der Altbauer kassierte, musste Geld wechseln, flirtete mit manchen Frauen und ich schaufelte in einen großen Korb Kartoffeln rein, bis die Waage oben anschlug. Inzwischen hatten sich sehr viele Menschen eingefunden. Dem Bauern wuchs die Sache über den Kopf.

Bald wusste er nicht mehr, wer bezahlt hatte und wer nicht. Die Leute reichten auch mir Geld auf den Wagen. Sie hatten Angst, keine Kartoffeln mehr zu bekommen. Der Bauer sagte: „Steck das Jeld erst mal in die Hosentasche“. Das tat ich dann auch.

Einen Zwanziger hatte ich allerdings abgezweigt. Ich ließ ihn anschließend blitzschnell in die Hülle beim Ochseneschirr verschwinden. Es war eine Hülle, in die normalerweise die Peitsche reingehört.

Nach zwei Stunden war der Wagen leer. Manche Leute sagten, sie hätten bezahlt, aber noch keine Kartoffeln bekommen. Nun musste der Bauer auch noch Geld zurückgeben. Ich gab ihm mein Geld aus der Hosentasche und wir fuhren nach Hause. Als wir das Geld in der Küche zählten, fehlte mindestens ein Drittel der Summe. Statt 40 Zentner hatten wir nur 28 Zentner verkauft. Der Schaden war enorm. Immerhin kostete ein Zentner Frühkartoffeln damals 7,50 DM.

Ich nahm an, dass der Bauer einige Scheine für sich privat behalten hatte. Ich fand die Sache ganz lustig. Im Ochsenstall fingerte ich meinen Zwanziger heraus. So hatte sich der Tag gelohnt. Statt eine Mark pro Tag Lohn hatte ich nun 21 Mark.

(Auszug aus dem Buch „Der Stalljunge“)

Geschäfte waren nicht von heute auf morgen gefüllt

Von Helmut Pietsch, Braunschweig

Am 18. Juni 1948 – meinem 13. Geburtstag – wurde über Rundfunk die Währungsreform für den 20. Juni 1948 verkündet.

Schon vor der Währungsreform wurde davon gemunkelt, dass die Lager angeblich proppenvoll wären und die Geschäftsleute nur auf das neue Geld warteten. Das waren sicherlich Gerüchte. In welchen Fabriken wurde denn das alles hergestellt? Es gab überall viele Kriegsschäden. Viele Verkehrswege waren noch unterbrochen. Die Geschäfte – ich ging damals in der Kreisstadt Itzehoe zur Schule – waren nicht von heute auf morgen gefüllt. Es dauerte je nach Ware zwischen wenigen Tagen, Wochen oder Monaten, teilweise sogar ein bis zwei Jahre, bis nahezu alles geliefert werden konnte.

Immerhin gab es im westlichen Europa noch mehrere Jahre lang Lebensmittelmarken. Ähnlich sah es bei langlebigen Gebrauchsgütern aus, für die es besondere Berechtigungsscheine gab. Beispielsweise für Autos bestanden viele Jahre lang längere Lieferzeiten. Keine zwölf Jahre wie beim Trabi, wohl aber ein halbes bis dreiviertel Jahr.

Beim Geldtausch auf dem Schützenplatz dabei

Friedrich Anders, Wolfenbüttel

Die Währungsreform vom 20. Juni 1948 ruft bei mir starke persönliche Erinnerungen an diese Zeit wach. Hatte doch mein Vater mich nach dem Abitur im Frühjahr 1948 zur Überbrückung als Volontär beim Amtsgericht untergebracht.

Da war ich nun, als die Gerüchte für die – notwendige – Währungsreform sich konkretisierten. Denn selbstverständlich wurden Nachrichten über Beratungen im Alliierten Kontrollrat – später wurde bekannt, es war der 11. Februar 1948 – über eine Währungsreform für ganz Deutschland an meiner neuen Arbeitsstelle erörtert.

Ich verfolgte sie in dieser unbekannten Umgebung natürlich besonders wissbegierig. Es ist eine bleibende Erinnerung, wie die Richter, Beamten und Angestellten sich dort in ihren Gesprächen von der Reform mit ihren schmalen, aber sicheren Reichsmark-Gehältern eine positive Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse versprachen.

Wie heute zu den Wahlen wurden in den öffentlichen Verwaltungen geeignete Hilfskräfte gesucht. Offensichtlich hatte der damalige Büroleiter des Amtsgerichtes mich als geeignet dafür gemeldet.

Jedenfalls bekam ich eine Aufforderung von der Stadtverwaltung, mich



40 Mark Kopfgeld wurden gegen Vorlage der Lebensmittelkarte ausgezahlt, 40 Reichsmark musste jeder einzahlen. Archivfoto

am 20. Juni 1948 in der als Auszahlungsstelle vorgesehenen Gaststätte „Zum Zollen“ am Schützenplatz zu melden. Unvorbereitet wurde ich dort nach meiner Ankunft einem mir bekannten städtischen Beamten für den Geldaustausch zugeordnet.

Bekanntlich wurde damals in einer ersten Tranche ein sogenanntes „Kopfgeld“ für jede Person von 40 D-Mark ausgezahlt. Dazu musste jeder seine Lebensmittelkarte – ohne die man damals gar nicht existieren konnte – vorlegen. An eine Ausweis-

kontrolle kann ich mich nicht mehr erinnern. Ferner musste jeder zum Umtausch 40 Reichsmark einzahlen. Meine Aufgabe bestand darin mit einem weiteren Helfer dieses Geld anzunehmen und zu verwalten.

Wenn meine Erinnerung nach 60 Jahren mich nicht mehr täuscht, haben wir um die 100 000 Reichsmark entgegen genommen, das heißt in der Auszahlungsstelle „Zum Zollen“ sind an diesem 20. Juni 1948 auch 100 000 neue hoffnungsvolle D-Mark ausgezahlt worden.

SABBAT-TAGEBUCH

Autobahn als einspurige Ortsdurchfahrt



Lothar Kopp's Kolumne

Autobahnfahrt Richtung Süden, durch das frühere Homeland Transkei und seine einstige Hauptstadt Umtata.

Zu Zeiten der Apartheid waren Homelands Autonomiegebiete der Schwarzen. Hier leben die Xhosa, die in ihrer Stammsprache noch archaisch anmutende Knacklaute kennen.

Premiere: Wir erleben die erste Autobahn, die einspurig durch ein Ortszentrum führt. Verkehrstechnisch katastrophal. Die ganze Stadt scheint ein einziger Handelsplatz zu sein. Die unzähligen Warenhändler wirken nicht wie wahre Händler, sondern eher wie Lebensmittelanbieter, die sich aber nicht wirklich um Kundenschaft bemühen, sondern sitzend auf selbige warten.

Wir entdecken keine anderen Weissen. Umtata ist schwarz, Nelson Mandela, der aus dieser Region stammt, auf Plakaten präsent. Lebensmittel sind im Land im Überfluss vorhanden, auch Bodenschätze und andere Ressourcen.

Es ist frapierend dreckig in Umtata, überall zerdrückte Dosen, zerrissenes Papier, zerfetzte Plastiktüten. Abstoßend sind die Toiletten an der Tankstelle. Papier und funktionierende Wasserspülung Fehlzanzeige.

Benzin kostet 72 Euro-Cent, brutal viel. 3 Tankfüllungen sind für viele ein Monatslohn.

Dann entdecken wir Edelkarossen von reichen Schwarzen inmitten des Menschengewimmels. Keiner scheint wirklich arm, aber dieser Schmutz.

Freudlich frage ich nach einer Tasse Kaffee – Fehlzanzeige. Auf Nachfrage kein Hinweis, keine Empfehlung, wo es eventuell ein Café geben könnte. Mein hautfarbenunabhängiges Urteil: Fremdenfreundlichkeit hat ein anderes Gesicht.

Es scheint, diese Menschen sind an Touristen gar nicht interessiert, nur an ihresgleichen. Auch eine Form von Rassismus, nur anders herum. Langsam finde ich es merkwürdig, dass wir in Mitteleuropa die Mentalität dieser Völker nie diskutieren, stets aber die Rolle der Weissen als Ausbeuter und einstige Herren.

Lothar Kopp, 53, Referent der Bundeszentrale für politische Bildung in Berlin, erlebte mit seiner Familie ein Sabbat-Jahr in den USA, ging danach auf Weltreise.

TELEFONAKTION

Wollen Sie mehr über das Sabbatjahr wissen? Dann rufen Sie an. Am 16. Juli (Mittwoch) von 11 bis 12 Uhr erreichen Sie Lothar Kopp und weitere Experten am Telefon unserer Zeitung.

(0531) 3 90 04 75

HINWEIS

Wir behalten uns das Recht auf Kürzung vor. Anonyme Briefe werden nicht veröffentlicht.

Redaktion: Dirk Kühn